Wir müssen etwas tun

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **17 (1965)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-963655

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

schen stammen aus der Ur-Gemeinde. Es wird bestimmt behauptet: bei Jesus ist die Anzahl der qumranischen Elemente gleich Null, eine Aussage, die für den Theologen einen besondern Wert besitzt. Und weiter wird erklärt, dass alles Qumranische erst später hinzugefügt worden sei. Das ist besonders ärgerlich für den, der das Johannes-Evangelium für das echte Haupt-Evangelium hält. Soweit die Theologie.

Aber die Frage, die der Physiker hier stellen muss, lautet etwas anders: Kann man denn eine solche Ausdeutung wagen? Die Behauptung, dass die Lehre Jesu rein anti-qumeranisch gewesen sei, kann durch eine so unsichere Beweisführung nicht fundiert werden, auch wenn sie als blosse "Arbeitshypothese" bezeichnet wird. Sie wäre eine solche nur dann, wenn einigermassen Aussicht bestünde, sie jemals in der weiteren Arbeit zu begründen. Doch ist diese ganze Untersuchung über die qumranischen Elemente auch dann bedeutsam, wenn auf diesen ungesicherten Schluss verzichtet wird.

*

Mit diesem Beispiel sind wir schon in die Theologie hineingeraten, und es muss hier gefragt werden, ob das Postulat der absoluten Objektivität auch für den Theologen seine Gültigkeit haben kann. Es wäre durchaus denkbar, dass ein Theologe sich weigern würde, die Haltung Russels zur Grundlage seiner Arbeit zu machen. Er könnte darauf hinweisen, dass ihm jedes Unbeteiligtsein am Gegenstand der Forschung durchaus verwehrt ist. Es geht ja bei der Offenbarung um eine Anregung an den Menschen, die Gehorsam und Liebe fordert, und auch der forschende Theologen wird sich nicht von jener Gesinnung dispensieren können, die von allen Gliedern erwartet wird.

Hier muss aber daran erinnert werden, dass auch jede dogmatische Theologie nicht im Ernst wird beanspruchen können, die Ansprüche Gottes an den Menschen unmittelbar wiederzugeben. Wir haben den Schatz, aber in irdenen Gefässen, und da eine ungerechtfertigte Addition zur Offenbarung ebenso leicht denkbar ist, wie die immer so gefürchtete Subtraktion, so ist es auch für die Theologie durchaus angemessen, wenn sie sich um eine ihr angemessene Art von Objektivität bemüht. Bevor also der Theologe aus den Quellenschriften des Christentums Imperative heraushört und weitersagt, muss er mindestens die Frage nach seinen Quellen stellen und ernst nehmen. Die Berechtigung und Notwendigkeit des Quellenstudiums ist heute in der wissenschaftlichen Theologie allgemein anerkannt. Wir glauben aber zu sehen, dass nicht nur in der Rede der Kirche, sondern auch im akademisch-theologischen Bereich häufig selbst gesicherte Ergebnisse der Historischen und philosophischen Forschung übersehen werden.

*

Aber mit der Prüfung der Quellen ist es nicht getan. Die Deutung der Quelle ist eine Arbeit, wie sie ähnlich in allen Geisteswissenschaften üblich ist. Nun ist aber in diesem Bereich beim besten Willen die Forschung nicht mit jenem Grad von Sicherheit möglich, wie er in den Naturwissenschaften üblich ist. Es bleibt immer noch Raum für das Meinen des Forschers frei, das ist nicht zu ändern. Man sollte aber aus dieser Not nicht eine Tugend machen. Am Anfang aller theologischen Arbeit müsste die nach Möglichkeit unbeschwerte Forschung stehen und nicht die theologische Konzeption. Dieser Grundsatz wird zum Beispiel von Bultmann anerkannt, der vom Forscher fordert, dass er die Ergebnisse seiner Arbeit nicht voraussetze, sondern seine etwaigen persönlichen Wünsche hinsichtlich der Ergebnisse zum Schweigen bringe. Der Anklang an Russel ist nicht zu überhören. Noch härter findet man die Forderung bei Thielicke formuliert: man müsse in Rechnung stellen, dass ein solcher Kampf Opfer fordert, und dass man dabei das Risiko der Häresie und möglicherweise des eigenen theologischen Verblutens in Kauf nimmt. "Ohne dieses Wagnis gibt es wohl nichts Grosses in der Welt und im Reiche Gottes, weil der Glaube immer ein Wagnis ist. Er fordert Vertrauen auf den Herrn, der den Sturz in die Wahrhaftigkeit nicht scheitern lassen kann." Man könnte diese Sätze als die theologische Fassung des Objektivitäts-Postulates ansehen.

Beim Lesen theologischer Literatur fällt aber dem unbefangenen Beobachter immer wieder auf, dass nicht nach den schönen Forderungen von Thielicke verfahren wird. Natürlich arbeitet die Theologie mit geisteswissenschaftlichen Methoden, und die Freiheit des Meinens ist grösser als bei den Naturwissenschaften. Es gibt aber Fälle, wo die Subjektivität des Forschers offen zugegeben wird. Man hat hier den Eindruck, dass das subjektive Meinen, die Frömmigkeit des Forschers bei der Formulierung der Thesen entscheidend mitgewirkt hat. Aber solche Eindrükke sind meistens schwer zu begründen. Es gibt aber Fälle, in denen die Katze aus dem Sack gelassen wird, wo also der Theologe ganz offen davon spricht, dass sein Wünschen und Meinen oder das seiner Zeitgenossen seine Dispositionen bestimmt oder doch beeinflusst habe. Aeusserungen dieser Art sind selten, aber sie kommen vor.

Häufiger sind die Stellen, in denen, ohne ein offenes Geständnis der Subjektivität, einem zu interpretierenden Text offenbar Gewalt angetan wird, um eine einmal vorgefasste Meinung zu retten. Ein Beispiel enthält die Schrift von Günther Dehn, "Der Gottessohn", worin er zur Wunderfrage Folgendes sagt:" Wenn wir in der Gegenwart anfangen, anders zu denken und das Wunder als solches wieder dankbar und freudig hinzunehmen beginnen, so hat das seinen eigentlichen Grund bloss in unserer innersten Geisteshaltung, die von der des Menschen des 18. oder des 19. Jahrhunderts bedeutend abweicht. Wir sehen nicht mehr so optimistisch in die Welt hinaus, sie will uns nicht mehr als ein ruhiger, geordneter Kosmos erscheinen, sondern viel mehr als ein Chaos, mindestens als eine stark gestörte, keineswegs harmonische, sondern von unguten Mächten beherrschte Welt. Das Wunder kündigt uns göttliche Befreiung an, Wandlung der Dinge, Auferstehung." Hier wird also der Wunderglaube nur mit dem Argument gerechtfertigt, dass die Zeit des Verfassers die Welt nicht mehr so optimistisch beurteile und deshalb Sinn für Wunder habe. Demgegenüber muss daran festgehalten werden, dass es für die Frage nach der Geschichtlichkeit der Wunderberichte absolut gleichgültig ist, was der Mensch um 1930, als das Buch geschrieben wurde, zu glauben geneigt war oder nicht.

(Schluss folgt)

Von Frau zu Frau

WIR MUESSEN ETWAS TUN

EB. Das "Italiener-Abkommen" wirbelt Staub auf. Das ist gut so - nicht wegen des Abkommens an sich, sondern weil es uns aus unserem bequemen Schläfchen wachgerüttelt hat. Wir sind den Weg des geringsten Widerstandes gegangen, als ob es für all unsere Probleme keine andere Lösung als Fremd- oder Gastarbeiter oder wie immer sie heissen gäbe. Und da sitzen wir nun also mit 700'000 oder 800'000 oder X-tausend Fremden in unserem warmen Kuckucksnest und müssen plötzlich aufpassen, dass unsere eigenen "Jungen" nicht hinauspurzeln oder ungebührlich in die Ecke gedrängt werden. Die Schulen beginnen darunter zu leiden, die Spitäler haben zu wenig Platz, wir haben keine Wohnungen, höchstens der Raum in den protestantischen Kirchen bleibt genügend.

Wir müssen etwas tun, nicht der Staat, nicht der Herr Sowieso, nicht der Verband Xy - oder doch nicht sie allein, nein wir ganz persönlich. Es ist wieder einmal Zeit, dass wir uns aus unserem bequemen Leben ein bisschen herausreissen und mithelfen, ein grosses Problem zu lösen. Es kann sich um keine heroischen Taten handeln, mit denen man brillieren könnte, sondern um recht banale kleine Ueberlegungen, kleine Verzichte, kleine Handreichungen. Man denke nicht, dass das eigene Scherflein guten Willens keinen Sinn habe. Es läppert sich zusammen, und eh man sich's versieht, ist man schon ein schönes Stück Wegs gegangen, miteinander.

Vielleicht ist das erste, was wir tun müssen, sich selbst und seine Angehörigen zu einer Gesinnung zu erziehen, die dem Problem Rechnung trägt. Es soll wieder selbstverständlich sein, dass man vor kleinen Hilfsarbeiten nicht zurückschreckt, sondern sie wenn irgend möglich selbst verrichtet. Ein bisschen zusätzliche körperliche Arbeit schadet den wenigsten. Anstatt achtlos vorüberzugehen, gewöhnen wir uns alle wieder an, eine hilfreiche Hand zu reichen und dienstbar zu sein, ohne lang zu fragen, ob es uns etwas einträgt. Das haben Sie ja schon immer getan? Und Ihre Söhne und Töchter auch? Zuhause und im Beruf? Es ist möglich. Aber wenn Sie es sich richtig überlegen, werden Sie wahrscheinlich auch finden, dass Sie begonnen haben, sich mittreiben zu lassen.

Schon dies hilft Arbeitszeit und Arbeitskräfte sparen. Dazu kommt ein weiteres: Ueberlegte Beschränkung und überlegter Verzicht. Wir brauchen ja nicht gleich in Sack und Asche zu gehen, aber wirklich: auf manches kann man verzichten, und manches erübrigt sich von selbst, wenn man es hinausschiebt. Ein bisschen Genügsamkeit und sogar ein bisschen Härte schadet uns nichts.

Und dann käme das andere, der Einsatz im Erwerbsleben. Viele unter den Jungen wissen kaum mehr, was "Einsatz" wirklich ist. Sie beginnen schlags acht oder zwei Uhr ihre Arbeit und beenden sie ebenso pünktlich. Nicht jeder "hetzt" in den 8 oder 9 Arbeitsstunden, bewahre. Es ist auch nicht nötig. Aber mancher könnte aus seiner Zeit Besseres machen, und es würde ihm auch nicht schaden, wenn er hie und da ohne Murren ein bisschen länger bliebe. Tägliche Ueberzeit ist nicht von gutem, gewiss nicht, aber eine Geste da und dort wäre dem Problem Rechnung getragen.

Und erst als Letztes nenne ich die Rückkehr mancher Frauen ins Erwerbsleben. Sie kennen meine Einstellung: Zuerst kommt das Heim, die Familie, in erster Linie sollen hier alle Möglichkeiten zur Mithilfe an grössern Gemeinschaften erschöpft werden. Wo aber Zeit und Kraft und Kenntnisse brach liegen - da freilich sollten sich Mann und Frau überlegen, ob eine Rückkehr möglich und richtig ist. Wir müssen etwas tun.

Bildschirm und Lautsprecher

Niederlande

-Der Versuch der Studiengruppe der europäischen Radio-Union (UER), in viertägigen Verhandlungen zu einer Einigung über das in Europa zukünftig anzuwendende Fernsehen in Farben zu kommen, hat auch diesmal in Hilversum zu keiner Einigung geführt. Die Verhandlungen werden im Januar mit einem erweiterten Experten-Stab wieder aufgenommen.

-Die illegalen Sender ausserhalb der holländischen Drei-Meilen-Zone sind polizeilich beschlagnahmt worden.

-Die Regierung hat in der Angelegenheit der Reklamesendungen über das Fernsehen eine Kehrtwendung vollzogen. Sie tritt jetzt dafür ein. Ein Beschluss soll am 1. März 1965 gefasst werden.